



**Institut für Ost- und  
Südosteuropaforschung**  
Institute for East and  
Southeast European Studies

---

Arbeitsbereich Geschichte

## **IOS Mitteilungen**

Nr. 63 Dezember 2013

(erscheint gleichzeitig als Working Paper Nr. 336 des Arbeitsbereichs Ökonomie)

## **Institutionen und historische Grenzen**

Jürgen Jerger\*

\*Universität Regensburg und Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (IOS) Regensburg. Korrespondenz-  
adresse: Universität Regensburg, Universitätsstr. 31, D-93053 Regensburg. Email: [j.jerger@ur.de](mailto:j.jerger@ur.de). Web:  
[www.wiwi.uni-r.de/jerger](http://www.wiwi.uni-r.de/jerger). Tel.: ++ 49-(0)941-943-2697. Ich danke den Teilnehmerinnen und Teilnehmern  
der Tagung für eine lebhaftige Diskussion und hilfreiche Hinweise zu dem Referat.

Beitrag zur Jahrestagung 2013 des Ausschusses für Institutionenökonomik des *Vereins für Socialpolitik*,  
22. – 24. 9. 2013.



Landshuter Straße 4  
D-93047 Regensburg

Telefon: (0941) 943 54-10

Telefax: (0941) 943 54-27

E-Mail: [info@ios-regensburg.de](mailto:info@ios-regensburg.de)

Internet: [www.ios-regensburg.de](http://www.ios-regensburg.de)

## Inhaltsverzeichnis

Kurzfassung .....	v
Abstract .....	v
A Einleitung .....	1
B Zur Bedeutsamkeit von Grenzen und historischen Entwicklungen in der (ökonomischen) Literatur .....	4
I Überblick .....	4
II Zur Bedeutung von Grenzen .....	5
III Zur Rolle der Geschichte in der ökonomischen Forschung .....	8
C Historische Grenzen und unscharfe Grenzen .....	13
I Ein konzeptioneller Rahmen .....	13
II Empirische Befunde .....	17
D Fazit .....	22
Literatur.....	23

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Historie, Institutionen und unscharfe Grenzen .....	3
Abbildung 2	Das Krugman (1991b)-Modell .....	9
Abbildung 3	Aktuelle und historische Grenzen .....	13
Abbildung 4	Formelle Institutionen, informelle Institutionen und historische Grenzen ...	15
Abbildung 5	Habsburg und die heutigen Staaten Mittel- und Osteuropas .....	19



## Kurzfassung

Die Wirksamkeit aktueller (politischer) Grenzen einerseits und historischer Ereignisse für aktuelle Aspekte der gesellschaftlichen und ökonomischen Realität andererseits ist in den Wirtschaftswissenschaften und anderen Disziplinen sowohl in der theoretischen als auch in der empirischen Forschung unbestritten und in zahlreichen konkreten Kontexten belegt. Etwas überraschender sind hingegen einige Ergebnisse, die darauf hindeuten, dass *historische Grenzen* langanhaltende und bis in die Gegenwart wirksame Einflüsse ausüben. In diesem Beitrag wird argumentiert, dass die *Erklärung* dieser Befunde eine ebenso anspruchsvolle wie potentiell lohnende Herausforderung für die institutionenökonomische Forschung im Speziellen und interdisziplinäre Zusammenarbeit im Allgemeinen ist.

## Abstract

The relevance of (political) borders on the one hand and of historical conditions on the other hand for some of today's aspects of economic and social reality is well established in both theoretical and empirical research in economics as well as in other disciplines. More surprising are empirical results that point to a long-lasting relevance of *historical borders* that may still exert causal effects on present conditions and observations. This paper argues that the *explanation* of these effects is a demanding, albeit potentially very rewarding challenge for institutional economics in particular and an interdisciplinary research program in general.



## A Einleitung

*Wo immer wir an eine Grenze zu geraten  
und festen Fuß zu fassen vermeinen, gerät  
sie in Bewegung und entgleitet uns.  
Blaise Pascal, Gedanken*

Das einleitende Zitat von Blaise Pascal bezieht sich auf gedankliche Grenzen, auf Beschränkungen, denen Denkprozesse vermeintlich oder tatsächlich ausgesetzt sind, die aber undeutlich und fließend werden, sich also verändern, sobald man an sie stößt. Es wird in diesem Beitrag nicht um Betrachtungen zu Denkvorgängen gehen. Das Zitat ist aber deswegen so passend, weil Grenzen in der (nicht nur für Ökonomen) alltäglicheren Bedeutung der Demarkationslinie zwischen zwei souveränen Staaten – oder anderweitig regional abgegrenzten geographischen Einheiten – in der empirischen Forschung eine ganz ähnliche Eigenschaft gezeigt haben. Sobald man sich näher mit Grenzen bzw. den durch sie definierten Gebieten befasst, werden diese als empirisch-konzeptionelles Gebilde recht elusiv, und es zeigen sich einerseits überraschende und nicht einfach zu erklärende *Unterschiedlichkeiten innerhalb von Grenzen* und andererseits *Ähnlichkeiten über Grenzen* hinweg. Anders gesagt: Politische Grenzen bzw. Staatsgrenzen sind je nach Untersuchungsgegenstand nicht notwendigerweise die empirisch relevante(sten) Linien. Dieses Phänomen sei im Folgenden der Einfachheit halber als „*unscharfe Grenze*“ bezeichnet.<sup>1</sup>

Eine Hypothese dieses Beitrags ist, dass institutionelle Faktoren – was hier zunächst bewusst so breit gefasst sein soll – zur Erklärung unscharfer Grenzen beitragen können, oder – anders gewendet –, dass unscharfe Grenzen ein interessantes und potentiell ertragreiches Forschungsfeld für die empirische Analyse von Institutionen und deren Wirksamkeit darstellen. Diese Hypothese bedingt natürlich, dass jedenfalls bestimmte

---

<sup>1</sup> Der Verwendung des Begriffs „unscharfe Grenze“ (englisch: „blurred boundary“) ist in den Geisteswissenschaften und in der Rechtswissenschaft verbreitet, wird dort allerdings in aller Regel nicht mit geographischen Konstruktionen in Verbindung gebracht, siehe z.B. *Reckwitz* (2008). Erst kürzlich wurde ein von der VW-Stiftung finanziertes interdisziplinäres Forschungsprojekt mit dem Thema „Vernünftiger Umgang mit unscharfen Grenzen – Vagheits- und Unbestimmtheitsphänomene als Herausforderung für Philosophie und Recht“ zum Abschluss gebracht, siehe dazu: <http://unscharfe-grenzen.de/node/1396>

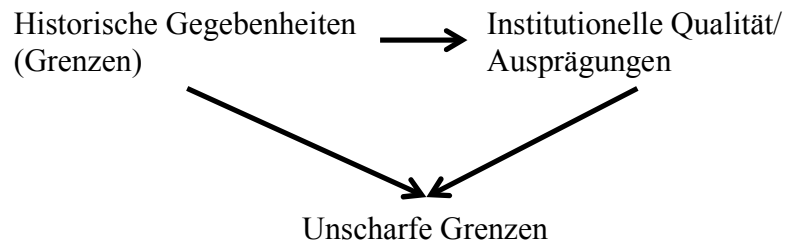
Aspekte institutioneller Qualität innerhalb heutiger Staaten heterogener sind als über die Grenzen hinweg. Genau dafür gibt es aber empirische Evidenz, deren weitere Beforschung hier propagiert werden soll.

Mit der letzten Überlegung ist der relativ offensichtliche Punkt geklärt, dass Grenzen ein Potential zur Analyse von Institutionen bieten. Die Präzisierung „historische Grenzen“ ist jedoch noch erläuterungsbedürftig. Zunächst ist hier die Feststellung zu treffen, dass gerade in Europa – und ganz besonders in Mittel- und Osteuropa – politische Grenzen in der Geschichte starken Änderungen unterworfen waren. Viele Regionen oder Städte gehörten im Laufe der Geschichte unterschiedlichen politischen Gebilden an. Diese Tatsache führte einerseits dazu, dass sich heutige Staaten aus Gebieten zusammensetzen, deren historische Entwicklung teilweise sehr unterschiedlich war. Andererseits entstanden dadurch auch Regionen, die heute unterschiedlichen Staaten angehören, die aber – jedenfalls über bestimmte Zeiträume – eine vergleichsweise homogene historische Entwicklung aufweisen.

Bringt man das Phänomen der unscharfen Grenze mit dieser Beobachtung zusammen, so ergibt sich sofort eine weitere Hypothese: Unterschiede innerhalb heutiger Staaten und Ähnlichkeiten zwischen Regionen in verschiedenen Staaten können als Ergebnis historischer Entwicklungen und Gegebenheiten verstanden werden. Der Begriff „historische Gegebenheiten“ ist natürlich sehr umfassend; eine – wenn auch sicherlich nicht die einzige – Möglichkeit der Konkretisierung ist der Blick auf historische Grenzen. Historische Grenzen – genauer: politische Grenzen in der Vergangenheit – gehen üblicherweise einher mit in der Vergangenheit unterschiedlichen institutionellen Rahmenbedingungen, deren Wirksamkeit jedenfalls potentiell nicht mit dem Ende eines politischen Gebildes aufhört. Damit sind historische Grenzen eine mögliche Ursache für das Phänomen der unscharfen Grenzen, wobei die (jedenfalls auch) historisch bedingten Ausprägungen und Qualitäten von Institutionen als Übertragungsmechanismus wirksam sein können.



Abbildung 1 fasst diese Überlegungen zusammen.



**Abbildung 1** Historie, Institutionen und unscharfe Grenzen

Der Rest des Beitrags gliedert sich wie folgt: In Abschnitt B wird zunächst die ökonomische Literatur zur Relevanz von Grenzen und historischer Entwicklung aufgearbeitet. Abschnitt C behandelt dann den möglichen Zusammenhang zwischen dem Phänomen unscharfer Grenzen einerseits und historischen Grenzen andererseits. Ein kurzes Fazit wird in Abschnitt D gezogen.

## **B Zur Bedeutsamkeit von Grenzen und historischen Entwicklungen in der (ökonomischen) Literatur**

### **I Überblick**

Vor allem zwei Bestandteile der in der Einleitung genannten Zusammenhänge sind empirisch wie theoretisch bestens abgesicherte Wissensbestandteile, sowohl innerhalb der ökonomischen Literatur als auch in sozial- und geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen. Die beiden zentralen Beobachtungen können in ihrer knappsten Form als 3-Wort-Sätze zusammengefasst werden:

- 1) Grenzen sind relevant.
- 2) Geschichte ist relevant.

Es wurde hier bewusst jede einschränkende Charakterisierung weggelassen, *welche* Aspekte von Grenzen und Geschichte *wofür* genau relevant sind, um die in der Tat sehr breite empirische Basis für die Richtigkeit dieser Statements zu betonen, die so wenig strittig sind, wie dies für sozialwissenschaftliche Befunde überhaupt denkbar ist. Die beiden Beobachtungen sind überdies disziplinenübergreifend von Interesse, neben den Wirtschaftswissenschaften trifft dies insb. für Politik- und Geschichtswissenschaft zu. In beiden Disziplinen ist der Erkenntnisgegenstand „Grenze“ sehr wichtig, historische Entwicklungen und deren Wirksamkeit über die Zeit sind dies ohnehin.

Die in Abb. 1 zusammenfasste Kausalkette verbindet letztlich nur die Bestandteile 1) und 2) zu einer weitergehenden Behauptung, nämlich

- 3) Historische Grenzen sind relevant.

Selbstverständlich ist 3) kein *logisch* zwingendes Implikat von 1) und 2). Allerdings braucht es für die Gültigkeit der Aussage 3) „nur“ Befunde und Wirkungskanäle, die zeigen und erklären, *dass* bzw. *warum* historische Gegebenheiten innerhalb einer früheren Grenze langfristig und insb. über den Wegfall dieser Grenze hinaus wirksam sein können. Ohne schon konkrete Kanäle zu benennen, reicht hier der Hinweis darauf, dass das Konzept der „Pfadabhängigkeit“ in der ökonomischen Analyse bestens etabliert ist. Dabei geht es aber genau um die langfristige Wirksamkeit von zeitlich möglicherweise weit zurückliegenden Determinanten heute zu beobachtender Phänomene; diese Wirk-

samkeit kann insb. auch dann noch anhalten, wenn die ursprünglichen Determinanten für diese Zustände gar nicht mehr gegeben sind.<sup>2</sup>

In den beiden folgenden Abschnitten wird nun jeweils über die Bedeutung von Grenzen und historischer Gegebenheiten etwas genauer berichtet.

## II Zur Bedeutung von Grenzen

Die Bedeutung von Grenzen ist aus ökonomischer Sicht eine schlichte Selbstverständlichkeit. Andernfalls würden ganze Subdisziplinen wie die Außenhandelstheorie, die Währungs- und Wechselkursstheorie und auch die Regionalökonomie in Ermangelung eines Erkenntnisgegenstandes nicht einmal existieren. Die eine Grenze konstituierenden Merkmale werden in diesen Feldern typischerweise qua Annahme gesetzt bzw. sind in empirischen Anwendungen ein exogenes politisches Datum. So wird in Außenhandelsmodellen häufig *angenommen*, dass es über Grenzen hinweg keine Faktor-, wohl aber Güterströme geben kann – was jedenfalls so lange gerechtfertigt ist, wie grenzüberschreitende Faktorströme relativ zu den entsprechenden Güterströmen von untergeordneter Bedeutung sind. Und abgesehen von den Überlegungen zu optimalen Währungsräumen wird die Existenz einer nationalen Währung durchweg als weiter nicht erklärungsbedürftiges institutionelles Faktum im Rahmen der Wechselkursstheorie behandelt. Im Kontext der Analyse unscharfer Grenzen sind jedoch weniger diese theoretischen Zugänge relevant als die Forschung zur empirischen Bedeutsamkeit von Grenzen.

Bevor auf diese Literatur kurz eingegangen wird, soll darauf hingewiesen werden, dass viele ökonomische und andere Größen auf der staatlichen Ebene einfach *wahrgenommen* werden, was den nationalen Grenzen bereits dann eine eigene Relevanz gäbe, wenn sie keinerlei faktischen Auswirkungen hätten. Mit Blick auf das Phänomen unscharfer Grenzen ist dies auch deshalb wichtig, weil die auf staatlicher Ebene

---

<sup>2</sup> Die Idee der Pfadabhängigkeit fand in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre sehr prominente Beachtung in der Beschäftigungstheorie, siehe z.B. die Beiträge in *Cross* (1988) sowie die Aufsätze von *Blanchard/Summers* (1986), *Franz* (1987) und *Alogoskoufis/Manning* (1988), wird aber auch in ganz anderen Feldern benutzt, so z.B. – und naheliegenderweise in der Investitionstheorie (*Dixit* 1992) –, aber auch in der Theorie institutioneller Entwicklungen (*Dopfer* 1991).

gemessenen Größen einen „unechten“, d.h. wenig aussagekräftigen Durchschnitt heterogener substaatlicher Regionen darstellen können – was häufig auch tatsächlich der Fall ist.

Eine der klassischen Studien für die Bedeutsamkeit nationaler Grenzen für ökonomische Interaktionen ist das Papier von *John McCallum* (1995). Er konnte zeigen, dass zwischen den USA und Kanada, d.h. recht ähnlichen Länder mit Blick auf Kultur, Sprache und institutionelles Umfeld, die Grenze einen ganz erheblichen Einfluss auf die Handelsströme hat, und dies trotz der Tatsache, dass es zwischen diesen Ländern keine nennenswerten politisch gesetzten Handelshemmnisse gibt und gab. Er vergleicht dazu die *intranationalen* Handelsströme in Kanada, konkret: Handel zwischen den kanadischen Provinzen, mit *internationalen* Handelsströmen zwischen diesen Provinzen und den amerikanischen Bundesstaaten. In einer Gravitationsgleichung, die in der Erklärung des Werts bilateraler Handelsströme für die regionalen Wertschöpfungen sowie die geographischen Entfernungen kontrolliert, kommt *McCallum* (mit Daten für das Jahr 1988) zu dem Ergebnis, dass die zwischen kanadischen Provinzen nicht bestehende nationale Grenze *ceteris paribus* die Handelsströme um einen Faktor 22 gegenüber dem Handel zwischen einer kanadischen Provinz und einem amerikanischen Bundesstaat erhöht. Im Vergleich zu anderen Studien mit der gleichen Fragestellung für andere Zeiträume und Untersuchungsregionen – so enthält *Krugman* (1991a) eine entsprechende Untersuchung für Europa – ist die Größenordnung des von *McCallum* gefundenen Effekts am oberen Rand; dennoch finden alle entsprechenden Studien einen sowohl statistisch signifikanten als auch ökonomisch bedeutenden handelshemmenden Effekt von Grenzen.<sup>3</sup> Auch im Zeitalter der Globalisierung sind nationale Grenzen daher von Bedeutung. Dies wurde zuletzt besonders deutlich, als in der Finanz- und Wirtschaftskrise

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu die Studie von *Anderson/van Wincoop* (2003), die relativ zu *McCallum* einen deutlich kleineren Grenzeffekt ausweist sowie den Überblick in *Feenstra* (2004), p. 149 ff. Ein Sonderheft der CESifo Economic Studies (June 2013) befasst sich mit der Frage der Messung ökonomischer Integration. *Cheptea* (2013) widmet sich insb. der Handelsintegration von zentral- und osteuropäischen Ländern mit der EU. Sie zeigt, dass ein EU-15-Land *ceteris paribus* 11,2 mal mehr intranationalen betreibt als Handel mit den neuen (zentral- und osteuropäischen) Mitgliedsstaaten (NMS), und dass gleichzeitig die intranationalen Handelsströme der NMS um einen Faktor 22,6 höher sind als Handelsströme zwischen den NMS.

2008/9 die Handelsströme auch relativ zu den Maßen für die Wertschöpfung massiv gesunken sind – und entsprechende protektionistische Tendenzen sichtbar wurden, auch wenn diese sich nicht nachhaltig durchsetzen konnten.

Für das Phänomen unscharfer Grenzen ist nicht nur die jedenfalls für Handelsströme unstrittige hemmende Wirkung staatlicher Grenzen wichtig, sondern auch die Heterogenität bestimmter Merkmale *innerhalb* von Grenzen. Natürlich kommt es hier sehr auf den konkreten Untersuchungsgegenstand an, aber intranationale regionale Unterschiede können sehr groß ausfallen und sind gut dokumentiert. Nur als Beispiele seien die nach wie vor signifikanten Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland genannt oder das Gefälle zwischen Norditalien und dem Mezzogiorno. Als kurze empirische Illustration kann eine andere zentrale ökonomische Größe, die Arbeitslosenquote, dienen. Der Variationskoeffizient der Arbeitslosenquoten auf der Ebene der 16 Bundesländer beträgt 0,31 – was fast exakt dem Wert für die EU-27-Staaten ohne die Krisenländer Griechenland, Spanien, Portugal und Zypern entspricht.<sup>4</sup> Auch wenn dies nur eine sehr punktuelle Evidenz ist, so wird doch deutlich, dass intranationale Differenzen nicht weniger ausgeprägt sein müssen als internationale Differenzen. *Geppert/Stephan* (2008) zeigen, dass eine – seit den 1990er Jahren sogar beschleunigte – Reduktion des Einkommensgefälles innerhalb der EU zwar für die Ebene der Gesamtstaaten beobachtet werden kann, nicht aber für die Ebene der Regionen. Eine neuere Studie von *Tvrđon* (2012), zeigt, dass die regionalen Disparitäten (auf NUTS-2-Ebene) im Kontext der EU-Kohäsionspolitik nur unwesentlich zurückgegangen sind und innerhalb der neuen Mitgliedsländer aus Mittel- und Osteuropa sogar zugenommen haben.

Die hier nur kurz angerissene Literatur zu inter- und intranationalen Konvergenzen und Divergenzen ist zwar recht ausführlich in der *Beschreibung* der Daten und versucht auch durchaus die Wirkungen von Politikmaßnahmen wie beispielsweise der EU-Kohäsionspolitik empirisch zu erfassen. Wenig beforscht ist jedoch die Frage nach tiefergehenden *Erklärungen* dieser Entwicklungen. Gerade innerhalb eines Landes sind die formalen Institutionen weitgehend homogen – wenn man einmal von den

---

<sup>4</sup> Verwendet wurden dazu die jeweils aktuellsten Daten, konkret August 2013 für die Arbeitslosenquoten der 16 Bundesländer und Mai 2013 für die EU-27 Länder. Quelle: Arbeitsagentur, Eurostat, eigene Berechnungen.

(typischerweise recht engen) Spielräumen föderaler Differenzierungen absieht. Die in Abschnitt C. zu diskutierende Literatur wird hier auf die Rolle informeller Institutionen zurückkommen.

### III Zur Rolle der Geschichte in der ökonomischen Forschung

Historische Prozesse oder Gegebenheiten haben zumindest in theoretischen Modellen lange Zeit keine wirklich prominente Rolle gespielt. Und es ist sicherlich fair zu sagen, dass trotz der nachfolgend zu berichtenden Ansätze eine detaillierte und auf konkrete Fragestellungen bezogene Berücksichtigung historischer Gegebenheiten und Entwicklungen auch in der empirischen Forschung kaum gegeben ist.<sup>5</sup>

In der ökonomischen Theorie konnte eine explizite Rolle für „Geschichte“, wenn auch in einem recht abstrakten Sinne, erst dann modelltheoretisch abgebildet werden, als mit der Möglichkeit der Berücksichtigung steigender Skalenerträge *multiple Gleichgewichte* denkbar und modellierbar wurden.<sup>6</sup> Wenn nun aber unterschiedliche Gleichgewichte in einem konsistenten Modellrahmen mit rationalen Akteuren resultieren, dann stellt sich sofort die Frage, welche Kräfte – notwendigerweise außerhalb des Modells – für die *Auswahl des Gleichgewichts* verantwortlich sind. Und die „Geschichte“, d.h. ein *aus Sicht des Modells* arbiträrer – eben historisch bestimmter – Wert einer Größe, kann (muss aber nicht notwendigerweise) dafür eine entscheidende Rolle spielen.

*Paul Krugman* (1991b) zeigte dies in einem einfachen Modell, in dem die in einer Ökonomie vorhandenen (homogenen und intersektoral perfekt mobilen) Arbeitskräfte für die Produktion von zwei Gütern eingesetzt werden können, wobei Gut 1 mit konstanten, Gut 2 mit steigenden Skalenerträgen produziert wird. Die Annahme, dass die Produktivität bei der Herstellung von Gut 2 geringer (höher) ist, wenn für Gut 1 alle (keine) Arbeitskräfte eingesetzt werden, reicht aus, um zwei stabile Gleichgewichte zu generieren. Konkret werden im Gleichgewicht dieses Modells alle Arbeitskräfte in ei-

---

<sup>5</sup> In der empirischen Wachstumsforschung werden in Länderpanels bisweilen „historische Variablen“ aufgenommen, so bspw. die Religionszugehörigkeit eines Gebiets, eine mögliche Kolonialvergangenheit und andere Aspekte. Zu den Ergebnissen dieser Literatur siehe *Sala-i-Martin* (1997).

<sup>6</sup> Die Idee und mögliche Relevanz steigender Skalenerträge war teilweise auch schon vorher klar adressiert worden, aber eben nicht stringent im Kontext eines konsistenten Modells dargestellt worden. Siehe dazu z.B. *Graham* (1927) oder *Young* (1928).

nem der beiden Sektoren konzentriert sein – in welchem ist offen bzw. hängt von der Verteilung der Arbeitskräfte in einem initialen Zeitpunkt ab. Unter den genannten Annahmen gibt es auch ein klares Pareto-Ranking der beiden stabilen Gleichgewichte. Gesellschaftlich ist es wünschenswert, alle Arbeitskräfte in Sektor 2 zu haben, da dort die Produktivität höher ist als im alternativen Gleichgewicht, bei dem alle Arbeitskräfte in Sektor 1 gebunden sind.

In Abb. 2 wird die Produktivität in beiden Sektoren in die vertikale Richtung als Funktion der Verteilung der Arbeitskräfte, die auf der horizontalen Achse abgetragen sind, dargestellt.  $L_1$  wird dabei vom Ursprung nach rechts gemessen,  $L_2$  von der rechten Begrenzung, die durch die insg. zur Verfügung stehende Menge an Arbeitskraft definiert ist, nach links. In den Punkten A und B haben Arbeitskräfte keinen individuellen Anreiz, in den jeweils anderen Sektor zu wechseln, da dort die Produktivität jeweils niedriger ist. Also sind A und B stabile Gleichgewichte. C ist ein weiteres, allerdings instabiles, Gleichgewicht, da beliebig geringe Abweichungen von C Anpassungsprozesse nach A oder B auslösen. Interessant ist nun, wie diese Anpassungsprozesse aussehen bzw. aussehen können.

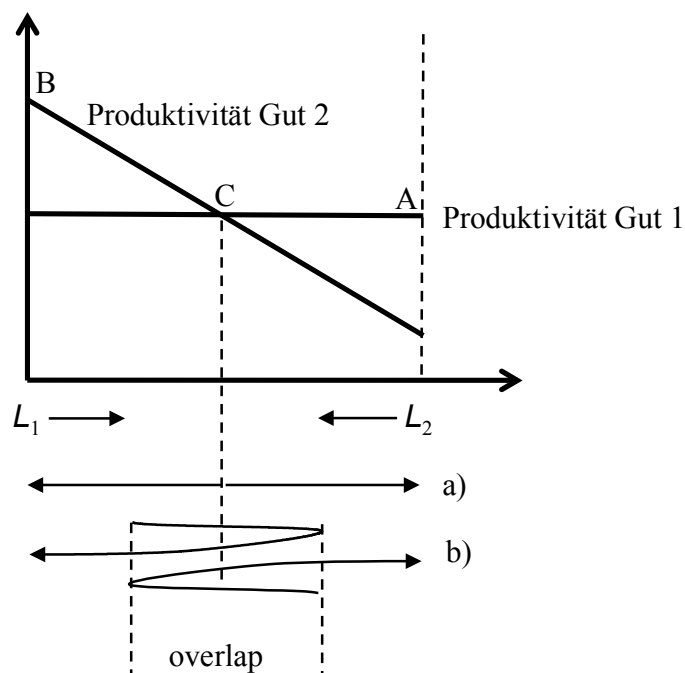


Abbildung 2 Das Krugman (1991b)-Modell

Die Anpassungsprozesse sind unterhalb des Quadranten skizziert. Möglichkeit a) ist die „unspektakuläre“ Variante, in der sich die Arbeitskräfte ausgehend von einer initialen Verteilung uniform in Richtung eines der beiden stabilen Gleichgewichte bewegen.<sup>7</sup> Die eingezeichneten Pfeile sind intuitiv sofort verständlich, da die Bewegung immer in Richtung des Sektors erfolgt, in dem die Produktivität vergleichsweise höher ist. In diesem Fall wird also die Selektion zwischen den Gleichgewichten eindeutig und ausschließlich bestimmt durch die initiale Verteilung der Arbeitskräfte. Da diese als „historisch bedingt“ angesehen werden kann, ist in diesem Fall *Geschichte* die entscheidende Kraft.

Anders sieht es aus in den beiden Fällen, die in Abb. 2 als Möglichkeit b) eingezeichnet sind. Hier oszillieren die Beschäftigungsanteile um das instabile Gleichgewicht. In dem von Krugman als „overlap“ bezeichneten Bereich kann das System ausgehend von jedem Punkt in jedes der beiden Gleichgewichte kommen. Entscheidend ist nun nicht mehr die initiale Lage, d.h. die *Geschichte*, sondern es kommt auch auf die *Erwartungen* an. Insb. wird es dann möglich, dass die Ökonomie in das Gleichgewicht konvergiert, das allgemein erwartet wird, d.h. dass sich Erwartungen selbst erfüllen. Der Mechanismus ist recht einfach zu verstehen: Selbst wenn in einem Punkt die Produktivität in Sektor 1 höher ist als in Sektor 2, *kann* es sich auch aus der Perspektive einer einzelnen Arbeitskraft lohnen, aufgrund der zukünftig höheren Produktivität dort in Sektor 2 zu wechseln, jedenfalls dann wenn diese Produktivität aus heutiger Sicht hinreichend wünschenswert und hinreichend hoch ist sowie hinreichend schnell erreicht wird. Damit bestimmen genau drei Parameter über die Möglichkeit sich selbst erfüllender Erwartungen, nämlich die zeitliche Abdiskontierung, das Ausmaß der steigenden Skalenerträge in Sektor 2 sowie die Anpassungsgeschwindigkeit.<sup>8</sup> In diesem Fall *muss* also nicht die Vergangenheit – die *Geschichte* – die einzige relevante Größe sein, son-

---

<sup>7</sup> Streng genommen gibt es im Modell so wie hier dargestellt keinen Grund dafür, dass der Übergang zum stabilen Gleichgewicht nicht sofort erfolgt. Allerdings würden kleine Anpassungskosten genügen, um eine graduelle Anpassung als optimal auszuweisen. *Krugman* (1991b) spezifiziert eine endliche Anpassungsgeschwindigkeit ad hoc.

<sup>8</sup> Je weniger die Zukunft abdiskontiert, je ausgeprägter die steigenden Skalenerträge sind und je schneller die Anpassungsgeschwindigkeit ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass sich selbst erfüllende Erwartungen eine Rolle spielen können.



dern es ist jedenfalls möglich, dass die in die Zukunft gerichteten Erwartungen die entscheidende Rolle spielen.<sup>9</sup>

*Krugman* (1991b, p. 666) selbst kommentiert am Ende seines Papiers, dass es keine systematische Diskussion darüber gab, wann welche der beiden Möglichkeiten eher zutrifft. Wenn nun aber historische Grenzen rein deskriptiv als relevant für bestimmte Phänomene erkannt werden, so wäre dies ein Indiz für die Dominanz von Geschichte gegenüber der Rolle von Erwartungen, während eine konvergente Entwicklung innerhalb eines Staates nahelegt, dass mit der gemeinsamen institutionellen Struktur auch die Erwartungen nachhaltig beeinflusst werden konnten.

Konkrete Anwendungen der grundlegenden Idee von *Krugman* (1991b) sind sehr rar – obgleich diese von ihm explizit angedacht werden. *Schäfer/Steger* (2010) formulieren basierend auf *Krugman*'s Idee ein Modell mit etwas mehr Struktur, um die divergente Entwicklung in den neuen Bundesländern nach der Wiedervereinigung zu erklären. Da in ihrem Modell steigende Skalenerträge durch die Bereitstellung öffentlicher Infrastruktur erreicht werden, wird es möglich, die quantitative Bedeutung von sich selbst erfüllenden optimistischen Erwartungen direkt wirtschaftspolitisch zu beeinflussen. *Sengupta/Okamura* (1995) versuchen in einer empirischen Modellierung des Wachstumsprozesses in Japan von 1965 bis 1990 die relativen Rollen von forward looking („expectations“) und backward looking („history“) Komponenten in den Faktornachfragen voneinander zu trennen und kommen zu dem Schluss, dass erstere eine größere Bedeutung haben. Allerdings bietet ihr Modell keine Anhaltspunkte für eine mögliche wirtschaftspolitische Beeinflussbarkeit der Relevanz der beiden Alternativen.

Im Kontext des Nachdenkens über die Relevanz historischer Grenzen ist die von *Krugman* beschriebene Denkmöglichkeit von Gleichgewichten, die eher vergangenheits- bzw. eher zukunftsgetrieben sind, deswegen so wichtig, weil damit erklärt werden kann, warum einerseits (nicht nur) ökonomische Entwicklungen von der Vergangenheit abhängen können, andererseits dies aber auch nicht denotwendig ist. Anders gesagt:

---

<sup>9</sup> Die entgegengesetzte Erwartung einer Konzentration in Sektor 1 ist natürlich ebenfalls möglich, da die Erwartung, dass dieses Gleichgewicht erreicht wird, es für einen individuellen Beschäftigten attraktiv macht, sich genau so zu verhalten, dass es erreicht wird.

Es *kann* sein, dass sich zwei identische Strukturen in unterschiedliche Richtungen entwickeln. Deutliche Änderungen der Rahmenbedingungen (z.B. durch die Verschiebung einer Grenze und die dadurch wirksam werdenden Veränderungen institutioneller Natur) *können* die Erwartungen für die Zukunft und damit das Gleichgewicht deutlich beeinflussen und damit wirksam werden, müssen dies aber nicht. Es können mithin entweder die Ausgangslage – die historischen Gegebenheiten – oder die Erwartungen, die bspw. durch institutionelle Reformen getrieben werden, entscheidend sein. Damit wird bspw. nicht nur wichtig, *dass* und *welche* Institutionen eingeführt werden, sondern dass mit der Einführung auch ein Versuch unternommen wird, die betroffenen Akteure von der Erreichbarkeit der positiven Konsequenzen dieser Reformen zu überzeugen.

An dieser Stelle trifft sich Wirkungsanalyse von Institutionen mit der Forschung über die Bedeutung der *Akzeptanz* institutioneller Reformen.<sup>10</sup> Denn Reformen, deren positive Wirksamkeit vermittelt werden kann, können genau deswegen auch wirksam sein und daher auf Akzeptanz stoßen, während in der genau gleichen Situation die gleichen Reformen, deren Wirksamkeit eben *nicht* glaubhaft vermittelt werden kann, aus diesem – und nur aus diesem – Grund scheitern können. Die Akzeptanz von Reformen politischer Maßnahmen bzw. Institutionen ist insofern ein potentiell entscheidender Schlüssel zum Verständnis der Möglichkeit multipler Gleichgewichte und sich selbst erfüllender Erwartungen.

---

<sup>10</sup> Siehe dazu *Jerger* (2012).

## C Historische Grenzen und unscharfe Grenzen

Kapitel B diente im Grunde lediglich der Plausibilisierung des Nachdenkens über die Rolle historischer Grenzen vor dem Hintergrund des empirischen Phänomens unscharfer Grenzen. In diesem Abschnitt soll nun ein einfacher Rahmen für das Nachdenken über die potentielle Wirksamkeit historischer Grenzen für Entwicklungen, die innerhalb aktueller Grenzen beobachtet werden können, eingeführt werden (Abschnitt C.I). Danach wird in Abschnitt C.II über die Literatur zur Rolle historischer Grenzen kurz berichtet.

### I Ein konzeptioneller Rahmen

Für die Etablierung eines gedanklichen Rahmens genügt es völlig – eine Verallgemeinerung auf beliebig viele Länder wäre unproblematisch –, zwei aktuell existierende Länder A und B zu unterstellen. Diese sind in Abb. 3 mit durchgezogenen Linien gegeneinander abgegrenzt – wobei es nicht notwendigerweise wichtig ist, dass diese nun wie in Abbildung 3 skizziert eine *gemeinsame* Grenze aufweisen.

Nehmen wir weiterhin an, dass Teile von Land A und Land B dem nicht mehr (bzw. nicht mehr in dieser Abgrenzung) existierenden (historischen) Land H angehörten, konkret die Areale A2 und B2, während A1 und B1 nicht Teil von H waren.

Die Frage nach der Bedeutsamkeit und langfristigen Wirksamkeit historischer Grenzen läuft dann darauf hinaus, ob es zwischen den Gebieten A2 und B2, die eine gemeinsame Vergangenheit haben, größere Ähnlichkeiten gibt als zwischen A1 und A2 sowie B2 und B1.

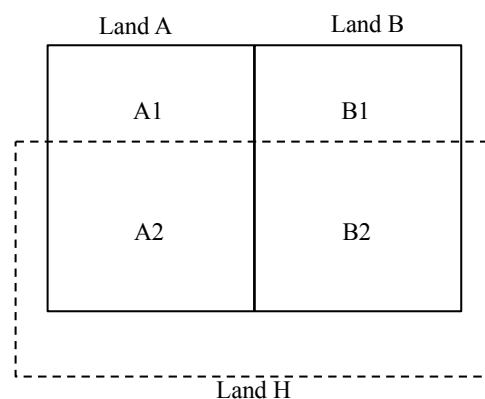


Abbildung 3 Aktuelle und historische Grenzen

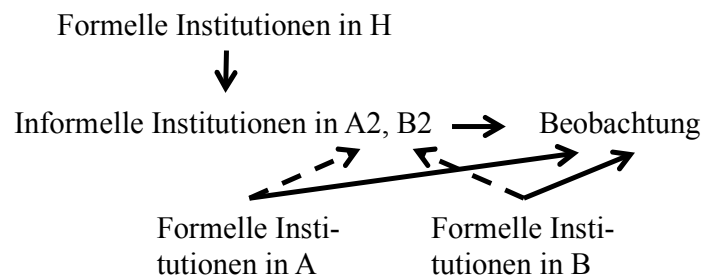
Es ist klar, dass Ähnlichkeiten zwischen A2 und B2 auf der einen Seite sowie Unterschiede zwischen A1 und A2 bzw. B1 und B2 auf der anderen Seite auf viele Faktoren zurückgeführt werden können. So könnten sich die Regionen beispielsweise hinsichtlich geographischer Bedingungen, Rohstoffvorkommen, dem Zugang zum Meer und Wasserstraßen oder klimatischer Bedingungen deutlich unterscheiden. Alle diese Faktoren sind ohne Zweifel relevant für viele Variablen, deren Streuung zwischen verschiedenen Regionen zu erklären ist. Gerade in Analysen über lange Zeiträume stellt sich dabei das zusätzliche Problem, dass die Bedeutung dieser natürlichen Voraussetzungen im Zeitablauf sehr unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Dies gilt nicht nur, aber insbesondere, für die Bedeutung von Rohstoffvorkommen. Diese eröffnen ja zunächst einmal ein Wertschöpfungspotential und eine Möglichkeit der wirtschaftlichen Spezialisierung einer Region; es gibt aber eine breite Literatur dazu, warum v.a. aufgrund von Verteilungskämpfen (rent seeking), die durch das Vorhandensein von Rohstoffen ausgelöst werden können, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung auch leiden kann, und es zu dem sog. „resource curse“ kommt. Wenn man den Einfluss der historischen Grenze von diesen Dingen separieren will und für das zu erklärende Phänomen diese Dinge potentiell wichtig sind, müssen empirische Studien dafür natürlich kontrollieren.

Ist dieses – nicht triviale – Problem gelöst, so kann ein Evaluationsrahmen für die Rolle historischer Grenzen wie nachfolgend skizziert aussehen. Die zentrale Idee dabei ist die Unterscheidung zwischen formellen und informellen Institutionen im Sinne von *North* (1990). Ein ganz wesentliches Merkmal von Ländern oder anderen politischen Gebilden ist es, dass sie einen *formalen institutionellen Rahmen* vorgeben, der in diesem Land überall gültig ist. Bezeichnen wir diese formalen Institutionen im historischen Land H mit  $F_H$ .<sup>11</sup> Analog werden die formalen Institutionen in den beiden aktuellen Ländern als  $F_A \neq F_B \neq F_H$  bezeichnet. Die formellen Institutionen werden sich plausiblerweise im Laufe der Zeit auch auf informelle Institutionen – nennen wir sie  $I_j$ ,

---

<sup>11</sup> Auch wenn der hier vorgestellte Modellrahmen dies nicht abbildet, ist es völlig unstrittig, dass gerade in großen Ländern/Imperien durchaus regional angepasste institutionelle Regelungen vorliegen können bzw. konnten. Dennoch muss es denkbareweise einen gemeinsamen institutionellen Kern  $F_H$  geben, wenn die historischen Grenzen auch nur potentiell eine Rolle spielen sollen. Die empirische Frage nach deren Bedeutung lässt sich dann aufspalten in die beiden Teilfragen, ob ein solcher Kern existiert und wenn ja, ob dieser langfristige Auswirkungen hatte. Ein negatives empirisches Resultat kann dann nicht notwendigerweise identifizieren, welche dieser Teilfragen mit „nein“ zu beantworten ist.

$j \in \{A, B, H\}$  – auswirken, d.h. soziale Normen und Interaktionsmuster bestimmen. So kann bspw. ein formelles Zinsverbot die Ausprägung von Familien- und Clanstrukturen zur Finanzierung von Geschäftsvorhaben zur Folge haben und die Absenz einer funktionierenden öffentlichen Verwaltung die Verbreitung von Korruption begünstigen. Da sich solche informellen Institutionen typischerweise nicht leicht ändern lassen, können diese auch dann fortbestehen, wenn die sie verursachenden formellen Institutionen bspw. durch den Sturz eines politischen Systems geändert werden. Damit können sich die informellen Institutionen zwischen A1 und A2 bzw. B1 und B2 unterscheiden, was wiederum zu unterschiedlichen Ausprägungen einer Beobachtung einer Variablen  $X$  führen kann. Selbstverständlich werden auch die formellen Institutionen in den Ländern A und B ebenfalls Einfluss auf die Ausprägung der informellen Institutionen haben. Abbildung 4 fasst diese Überlegung grafisch zusammen. Die gestrichelten Linien deuten dabei die Möglichkeit an, dass die aktuell gültigen formellen Institutionen in einem Land dort auch die informellen Institutionen beeinflussen können und damit den Einfluss von  $F_H$  (mit der Zeit) zurückdrängen.



**Abbildung 4 Formelle Institutionen, informelle Institutionen und historische Grenzen**

Die folgenden Gleichungen beschreiben, wie die Beobachtungen von  $X$  in den vier Teilen der Länder A und B modelliert werden können:

$$X_{A1} = X_{A1}(F_A, I_{A1}(F_A))$$

$$X_{A2} = X_{A2}(F_A, I_{A2}(F_A, F_H))$$

$$X_{B1} = X_{B1}(F_B, I_{B1}(F_B))$$

$$X_{B2} = X_{B2}(F_B, I_{B2}(F_B, F_H))$$

Die Wirksamkeit einer historischen Grenze ist dann gegeben, wenn in den ehemals H angehörenden Regionen (A2, B2) Einflüsse auf die informellen Institutionen gegeben sind und diese wiederum wirksam sind für die Ausprägung von  $X$ . Die Schätzung solcher Effekte ist eine lohnende Herausforderung für die empirische Institutionenökonomik in zweierlei Hinsicht. Zum einen kann damit ein Beitrag geleistet werden zu der Verbindung formeller und informeller Institutionen, zum anderen können die Auswirkungen institutioneller Bedingungen auf Ergebnisvariablen sichtbar gemacht werden. Bei beiden Fragestellungen kann die Existenz historischer Grenzen zur Identifikation beitragen, da quasi ein „Kontrollgebiet“ zur Verfügung steht, von dem bekannt ist, dass dort die formalen Institutionen von H nicht wirksam waren. Die Beobachtung unscharfer Grenzen, insb. die Existenz von Ähnlichkeiten zwischen benachbarten Gebieten, die heute unterschiedlichen Ländern angehören, kann also ggf. mit historischen Grenzen erklärt werden, die wiederum die empirische Analyse der Wirkung von Institutionen ermöglichen.

Formal lässt sich der Effekt formaler Institutionen des Landes H auf eine Beobachtung in einer Region, die früher Teil von H war, wie folgt zerlegen:

$$\frac{\partial X_{j2}}{\partial F_H} = \frac{\partial X_{j2}}{\partial I_{j2}} \cdot \frac{\partial I_{j2}}{\partial F_H}, j \in \{A, B\}.$$

Der erste Faktor auf der rechten Seite der Gleichung bringt zum Ausdruck, wie sich informelle Institutionen auf Ergebnisvariablen auswirken, der zweite Faktor drückt aus, wie formelle Institutionen der Vergangenheit auf aktuelle informelle Institutionen wirken. Selbstredend ist der Anspruch an die Daten sehr hoch, wenn man diese Dinge voneinander trennen will.<sup>12</sup> Wichtig ist außerdem, dass eine empirische Diagnose statistisch signifikanter Effekte unbefriedigend bleibt, wenn nicht entsprechende theoretische Wirkungskanäle benannt werden können. Gerade für diese Aufgabe kann eine qualitative

---

<sup>12</sup> Darüber hinaus können sowohl der Gesamteffekt als auch die beschriebenen Teileffekte von weiteren Kontextfaktoren abhängen. Damit wäre der hier eingeführte gedankliche Rahmen schlicht zu grob. *Mendelski/Libmann* (2011) zeigen bspw. für rumänische Daten, dass heute in diesem Land eine habsburgische Vergangenheit in (heute) relativ reichen Regionen eine höhere Prozessfreudigkeit nach sich zieht als in Gebieten mit osmanischem Erbe, während für vergleichsweise arme Regionen genau das Gegenteil zutrifft. Anders gesagt: Die Geschichte hat in dieser Studie messbare und relevante Auswirkungen auf die Ergebnisvariable Prozesshäufigkeit, diese Auswirkungen sind aber kontextabhängig.

Analyse des historischen Hintergrunds, konkreter: der Entwicklung und Wirksamkeit formeller und informeller Institutionen, eine wichtige Ergänzung quantitativ empirischer Forschung sein.

Die Probleme der Anwendung bzw. Anwendbarkeit des skizzierten Modellrahmens werden bei jeder denkbaren Fragestellung im Detail stecken. Abgrenzung und Beobachtbarkeit der relevanten Daten, die theoretische Rechtfertigung von Wirkungskanälen, die Multikausalität bzw. Kontextabhängigkeit der Beobachtungsvariablen  $X$  sowie die Endogenität der Grenzziehungen und Grenzänderungen selbst sind hierbei nur die wichtigsten der potentiellen Problemfelder. Die Liste macht aber deutlich, dass ein entsprechendes Forschungsvorhaben nicht nur Kompetenz in empirischen Methoden erfordert, sondern auch ein profundes Wissen über historische Zusammenhänge und insb. über den institutionellen Wandel erfordert. Die Forschungsagenda bedingt daher geradezu ein interdisziplinäres Vorgehen.

## II Empirische Befunde

In der Geschichtswissenschaft gehören historische Grenzen ganz selbstverständlich auf die Forschungsagenda und werden in zahlreichen Beiträgen, so z.B. in *Gehler/Pudlat* (Hrsg., 2009) oder speziell zu Mittel- und Osteuropa in *Haslinger* (Hrsg., 1999) sowie *Lemberg* (Hrsg., 2000), behandelt. Auch wenn in dieser Literatur zahlreiche konzeptionelle und faktische Facetten historischer Grenzziehungen aufgearbeitet werden, so ergibt sich daraus kein konsistentes Bild über die langfristige Wirksamkeit von Grenzen. Seit 2011 gibt es jedoch ein Verbundprojekt mit dem Namen „Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa“, dessen Fragestellung direkt an der langfristigen Wirksamkeit historischer Grenzen ansetzt.<sup>13</sup> Als „Einstiegsbeispiel“ auf dem Flyer dieses Projekts dient die Tatsache, dass sich das Wahlverhalten bei der polnischen Präsidentschaftswahl im Jahr

---

<sup>13</sup> Auf der Website des Projekts (<http://phantomgrenzen.eu/>) findet sich die folgende Beschreibung: „Phantomgrenzen sind frühere, zumeist politische Grenzen, die den heutigen Raum strukturieren. In vielen Fällen wirken die historischen Räume (Habsburger Reich, Osmanisches Reich, Teilung Deutschlands, Teilung Polens u.a.) fort oder tauchen erneut auf: im Wahlverhalten, in Infrastrukturnetzwerken oder auch in sozialen Praktiken. Diese Remanenz-Phänomene werden von allen Projekten, die im Kompetenznetzwerk zusammenarbeiten, in verschiedenen Facetten für die Region Ostmitteleuropa und Südosteuropa untersucht.“ Leider finden sich jedoch auf der Website derzeit (September 2013) nur sehr wenige konkrete Ergebnisse dieser interessanten Agenda.

2010 auf den beiden Seiten der ehemaligen polnischen Grenze bis 1918 erkennbar unterscheidet – d.h. eine entsprechend eingefärbte Karte der Wahlergebnisse auf kleinräumiger Ebene diese Grenze deutlich erkennbar werden lässt.

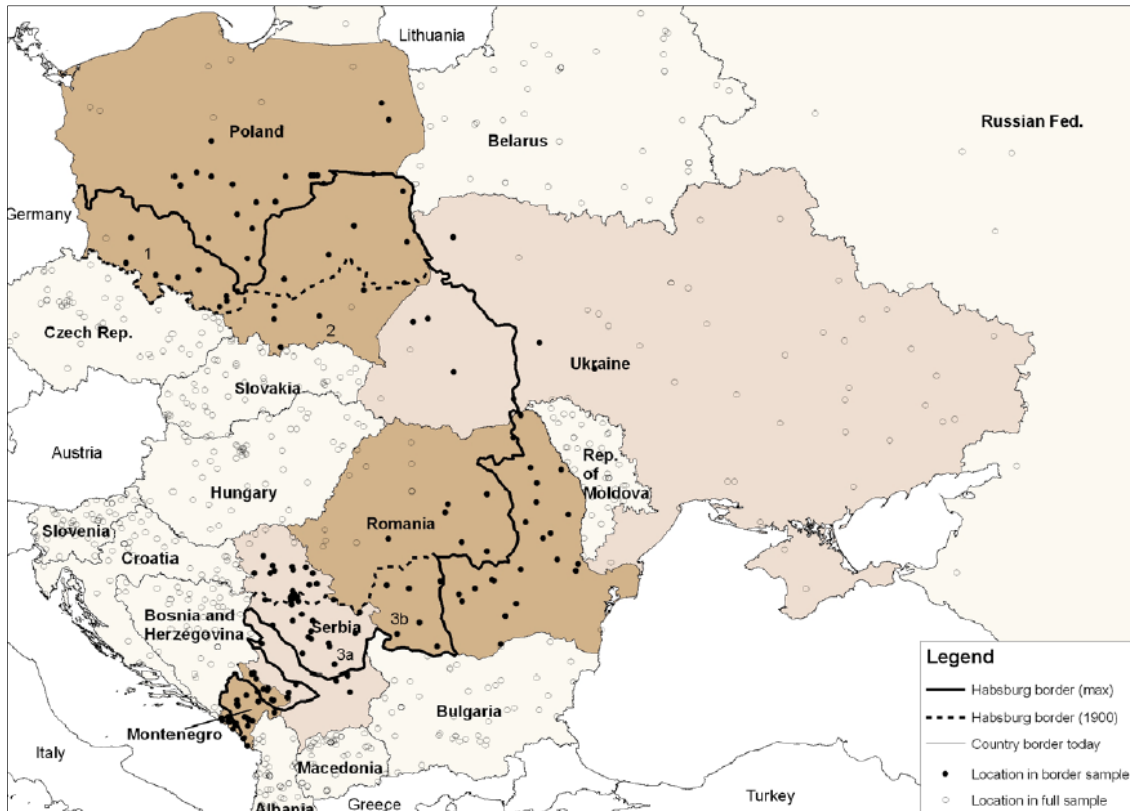
Eine in der Geschichtswissenschaft viel beforschte Grenze ist die des ehemaligen Habsburgerreichs. In der Arbeit von *Becker et al.* (2011) werden Daten aus dem Life in Transition Survey (LITS) herangezogen, um der Frage nachzugehen, ob und inwieweit die unter Habsburger Herrschaft eingeführten Institutionen auch heute noch Wirksamkeit entfalten. Insb. könnten die relativ effizienten und funktionalen und daher akzeptierten Habsburger Verwaltungsstrukturen einen auch noch nach mehreren Generationen – und mehreren abrupten Drehungen der politischen Windrichtung – spürbaren Vertrauensvorsprung in staatliches Handeln und staatliche Institutionen zur Folge haben. Die Analyse nutzt wie schon die genannte Studie von *Mendelski/Libman* (2011) die Tatsache, dass die Grenze des ehemaligen Habsburgerreichs quer durch eine ganze Reihe mittel- und osteuropäischer Staaten geht. Die Karte in Abb. 5 zeigt diese Grenze zusammen mit den aktuellen Ländergrenzen. Die kleinen offenen Kreise beziehen sich auf konkrete Orte, in denen der LITS durchgeführt wurde, die ausgefüllten Kreise auf die („Grenz-“)Orte entlang der ehemaligen habsburgischen Grenze.

Im Rahmen des LITS werden unter anderem auch Fragen gestellt, aus deren Beantwortung Schlüsse gezogen werden können für die Funktionalität staatlicher Einrichtungen und das in sie gesetzte Vertrauen. Dies sind zunächst Fragen zum Vertrauen in Parlament, Regierung, Parteien, Gerichte und Armee aber auch nach der Relevanz von Korruption, konkret: von Seitenzahlungen und Geschenken im Umgang mit Personen aus dem öffentlichen Sektor.

Das Ergebnis der Untersuchung ist, dass in der Tat ein signifikanter „Habsburg-Effekt“ existiert. Das Vertrauen in öffentliche Institutionen ist höher und die Korruption niedriger in Gebieten, die einmal habsburgisch waren. Dieser Befund, der sich als solcher auch rein deskriptiv aus den Daten ermitteln lässt, kann insofern den Anspruch auf Kausalität erheben, als für zahlreiche Variablen sowohl auf individueller als auch auf regionaler und Länderebene kontrolliert wurde. Der besondere Erkenntniswert einer



historischen Grenze, die durch heutige Staaten verläuft, liegt darin, dass eben auch Beobachtungen vorliegen, für die die aktuellen institutionellen Rahmenbedingungen identisch sind und daher dafür nicht kontrolliert werden muss.



Quelle: Becker et al. (2011)

**Abbildung 5 Habsburg und die heutigen Staaten Mittel- und Osteuropas**

Das berichtete Ergebnis ist zwar per se interessant und weist eine persistente Rolle institutioneller Regelungen aus. Allerdings ist damit erst gezeigt, *dass* es diesen Effekt gibt, und noch nicht *warum*. In Kategorien des konzeptionellen Rahmens in Abschnitt C.I wurde auch „nur“ gezeigt, wie früher relevante formelle Institutionen auf informelle Institutionen heute wirken, d.h. es wurde ein Effekt  $\frac{\partial I_{j2}}{\partial F_H}$  gemessen, wobei die Variable  $F_H$  in diesem Fall auch „nur“ eine Dummy ist dafür, ob eine Antwort aus einem ehemals habsburgischen Gebiet stammt oder nicht. Die Forschungsfrage in dieser Studie erstreckt sich nicht auf den weiteren Teileffekt, nämlich wie informelle Institutionen auf weitere Ergebnisvariablen

wirken.<sup>14</sup> Um hier einen Schritt voranzukommen, bieten sich prinzipiell zwei Vorgehensweisen an: Zum einen können Ergebnisvariablen X auf regionaler Ebene gemessen werden (Output pro Kopf, Beschäftigungs- und Arbeitslosenquoten, Art und Stabilität politischer Präferenzen wären hier eine kleine Auswahl potentiell interessanter Masse), zum anderen können auch diese auf individueller Ebene, d.h. aus Mikrodatensätzen, erfasst werden. Damit ist also auch denkbar, dass bei der Erfassung des oben eingeführten Gesamteffekts die Messung der beiden Teileffekte auf unterschiedlicher Ebene angegangen werden kann.

Noch anspruchsvoller als die reine Messung der (Teil-) Effekte dürfte allerdings die Identifikation konkreter Wirkungskanäle werden, über die formale Institutionen der Vergangenheit über lange Zeit hinweg wirksam bleiben. Neben theoretischen Modellen, in welchen die Wirksamkeit von Institutionen bzw. die Pfadabhängigkeiten informeller Institutionen endogen erklärt wird, können an dieser Stelle auch „anekdotische Evidenzen“ sehr nützlich sein. Als ein kleines Beispiel sei hier genannt, dass es recht zahlreiche Hinweise auf die Relevanz der „stattlichen“ Natur gut sichtbarer öffentlicher Bauten (z.B. Verwaltungen, Postämter, Bahnhöfe und Krankenhäuser) im Habsburger Reich gibt. Solche Bauten haben – jedenfalls teilweise – in der Tat Reiche und Generationen überdauert, und werden offenbar zeitübergreifend als Symbol und Indiz funktionierender staatlicher Institutionen wahrgenommen. Ein solcher Wirkungskanal würde übrigens auch das empirische Rätsel lösen, dass in manchen Regionen langfristige Effekte der territorialen Zugehörigkeit bei der heutigen Bevölkerung gemessen werden können, obgleich es in der Region aufgrund von Flucht und Vertreibungen zu einem weitgehenden Austausch der Bevölkerungen gekommen ist. Auch wenn ein solcher Befund zunächst merkwürdig klingt, muss die Tradierung informeller Institutionen ja nicht über Personen und Familien erfolgen, sondern kann eben bspw. auch über die Qualität und Sichtbarkeit (historischer) staatlicher Infrastruktur erklärt werden. Um solche Befunde zu erheben, kann aber bspw. eine Auswertung von Archivmaterialien zur Bedeutung und Wahrnehmung dieser Einrichtungen relevante und instruktive Antworten liefern, auch wenn diese einer quantitativen statistisch-ökonomischen Analyse nicht zugänglich sein mögen.

---

<sup>14</sup> Es ist selbstredend völlig legitim, die Forschungsfrage auf den genannten Teileffekt zu beschränken, allerdings kann damit eben nicht oder nur sehr begrenzt gezeigt werden, welche konkreten Auswirkungen ein historisches Erbe hat.

Eine Studie, die dem hier vorgestellten konzeptionellen Rahmen sehr weitgehend entspricht, ist die Analyse der langfristigen Folgen des Vertrags von Karlowitz, der im Jahr 1699 die Grenze zwischen dem Osmanischen und dem Habsburgischen Reich festlegte, in *Karaja* (2013). Im Osmanischen Reich kam es kurz vor dieser Grenzziehung zu einer bedeutsamen institutionellen Änderung, konkret: zur Einführung eines Steuersystems, das auf der Versteigerung von Steuereintreibungsrechten beruhte. Damit wurde eine formelle Institution geschaffen, die plausiblerweise besonders anfällig für Bestechung und Korruption ist. Damit ist eine Kausalität zwischen einer formellen und einer informellen Institution etabliert, die in dem Papier auch modelltheoretisch formalisiert wird. Mit Hilfe von Individualdaten (wiederum des LITS) wird dann gezeigt, dass sich die Perzeption und die Relevanz von Korruption auf den beiden Seiten der in Karlowitz gezogenen Grenze auch heute noch deutlich und signifikant unterscheiden. Die Ausprägung informeller Institutionen ist damit offensichtlich sehr langlebig, auch wenn ein Persistenzmechanismus für die Erklärung dieser Langlebigkeit nicht explizit genannt bzw. empirisch validiert wird. Als letzten Schritt zeigt *Karaja*, dass diese Perzeptionen einen signifikanten Einfluss auf ökonomisch relevante Ergebnisvariablen, welche die wirtschaftliche Entwicklung beschreiben, haben.<sup>15</sup>

An weiteren Beispielen für die Relevanz von ehemaligen Grenzen, die mit institutionellen Innovationen einhergingen, die sich als langfristig wirksam herausstellten, besteht kein Mangel, ein vollständiger Literaturüberblick kann hier nicht angestrebt werden. Explizit genannt sei aber noch der Beitrag von *Acemoglu et al.* (2011) zu den langfristigen Konsequenzen des *code civile* durch Kaiser Napoleon in einigen westlichen Regionen Deutschlands. Hier konnte gezeigt werden, dass diese sehr tiefgreifende Änderung formaler Institutionen jeweils regional wirksam war und damit deutliche Entwicklungsdifferenziale zwischen den dadurch betroffenen bzw. nicht betroffenen Regionen Deutschlands bedingt wurden.

---

<sup>15</sup> Als proxies für wirtschaftliche Entwicklung werden Haushaltskonsum und die Nutzungsintensität künstlichen Lichts herangezogen.

## **D Fazit**

Dieser Beitrag geht aus von dem empirischen Befund „unscharfer Grenzen“ und interpretiert dieses Phänomen als Indiz für die Relevanz historischer Grenzen. Diese sind schon seit einiger Zeit Gegenstand institutionenökonomischer Forschung, weil sie als Quasi-Experiment für die Wirksamkeit von Institutionen verstanden und benutzt werden können. Es wird gezeigt, dass und wie gerade auch ökonomische Prozesse Pfadabhängigkeiten unterworfen sind bzw. sein können; es versteht sich fast von selbst, dass dies auch auf nicht-ökonomische Entwicklungen zutrifft.

Der Beitrag bietet auch einen groben konzeptionellen Rahmen für die empirische und/oder theoretische Untersuchung der Relevanz historischer Grenzen. Die Erfüllung dieser Aufgabe wird erleichtert bzw. ermöglicht durch die Tatsache, dass unterschiedliche Regionen in heutigen Staatsgebilden teilweise sehr verschiedene historische Entwicklungen genommen haben, was sich dann in empirischen Analysen zur Identifikation kausaler Effekte verwenden lässt.

Ein m. E. wichtiger Punkt für dieses Forschungsfeld ist die Tatsache, dass sich die Forschung hier ganz unterschiedliche Ebenen von Informationen bzw. Daten zunutze machen kann. Neben Daten für kleine regionale Einheiten eignen sich hier auch Mikrodaten, wobei hier neben den Ergebnissen von Befragungen auch Verwaltungsdaten eine potentiell große Rolle spielen können. Darüberhinaus sind aber auch historische Archivarbeiten von potentiell Interesse, insb. für den Versuch, empirische Befunde durch Überlegungen und Evidenz zu entsprechenden Wirkungskanälen für formale historische Institutionen zu ergänzen. Insofern ergibt sich hier eine Komplementarität zwischen der Ausbeutung großer quantitativer Datensätze einerseits und Fallstudien andererseits. Damit wird auch deutlich, dass sich dieses Feld sehr gut für die interdisziplinäre Zusammenarbeit eignet, insb. einer Zusammenarbeit zwischen Ökonomie und Geschichte, wobei je nach konkreter Fragestellung Nachbardisziplinen wie bspw. Politikwissenschaft und Soziologie oder Kulturwissenschaft auch eingebunden werden können bzw. müssen. Die konzeptionellen Überlegungen in diesem Beitrag können daher auch als Plädoyer für eine verstärkte interdisziplinäre Zusammenarbeit angesehen werden – wobei die Beforschung der Bedeutung historischer Grenzen hier sicherlich nur eines von zahlreichen Feldern ist.

## Literatur

- Acemoglu, Daron, Davide Cantoni, Simon Johnson und James A. Robinson (2011): The Consequences of Radical Reform: The French Revolution, in: *American Economic Review*, vol. 101, p. 3286–3307.
- Alogoskoufis, George S. and Alan Manning (1988): Unemployment Persistence, in: *Economic Policy*, vol. 7, p. 427–469.
- Anderson, James E. und van Wincoop, Eric (2003): Gravity with Gravitas: A Solution to the Border Puzzle, in: *American Economic Review*, vol. 93, p. 170–192.
- Becker, Sascha O., Katrin Boeckh, Christa Hainz und Ludger Woessmann (2011): The Empire Is Dead, Long Live the Empire! Long-Run Persistence of Trust and Corruption in the Bureaucracy, University of Warwick Working Paper No. 40.
- Blanchard, Olivier J. und Larry H. Summers (1986): Hysteresis and the European Unemployment Problem, in: Fischer, Stanley (ed): *NBER Macroeconomics Annual*, Cambridge/Mass., p. 15–78.
- Cheptea, Angela (2013): Border Effects and European Integration, in: *CESifo Economic Studies*, vol. 59, p. 277–305.
- Cross, Rod (ed.) (1988): *Unemployment, Hysteresis and the Natural Rate Hypothesis*, Oxford 1988.
- Dixit, Avinash (1992): Investment and Hysteresis, in: *Journal of Economic Perspectives*, vol. 6, p. 107–132.
- Dopfer, Kurt (1991): Toward a Theory of Economic Institutions: Synergy and Path Dependency, in: *Journal of Economic Issues*, vol. 25, p. 535–550.
- Feenstra, Robert C. (2004): *Advanced International Trade. Theory and Evidence*, Princeton University Press.
- Franz, Wolfgang (1987): Hysteresis, Persistence, and the NAIRU: An Empirical Analysis for the Federal Republic of Germany, in: Layard, Richard and Lars Calmfors (eds.): *The Fight Against Unemployment*, Cambridge, p. 91–122.
- Gehler, Michael und Andreas Pudlat (Hrsg., 2009): *Grenzen in Europa*, Georg-Olms Verlag, Hildesheim.
- Geppert, Kurt und Andreas Stephan (2008): Regional Disparities in the European Union: Convergence and Agglomeration, in: *Papers In Regional Science*, vol. 87, p. 193–217.
- Graham, Frank (1927): Some Aspects of Protection Further Considered, in: *Quarterly Journal of Economics*, vol. 37, p. 199–227.
- Haslinger, Peter (Hrsg., 1999): *Grenze im Kopf. Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa*, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main.
- Jerger, Jürgen (2012): Zur Akzeptanz politischer und marktwirtschaftlicher Reformen in Osteuropa: Empirische Befunde und Erklärungsansätze, Beitrag zur Jahrestagung 2012 des Wirtschaftspolitischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik, erscheint demnächst
- Karaja, Elira (2013): The Rule of Karlowitz. Fiscal Change and Institutional Persistence, February 2013, mimeo.
- Krugman, Paul R. (1991a): *Geography and Trade*, MIT Press

- Krugman, Paul R. (1991b): History Vs. Expectations, in: *Quarterly Journal of Economics*, vol. 106, p. 651–667.
- Lemberg, Hans (Hrsg., 2000): *Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme*. Verlag Herder-Institut, Marburg.
- McCallum, John (1995): National Borders Matter: Canada-U.S. Regional Trade Patterns, in: *The American Economic Review*, vol. 85, p. 615–623.
- Mendelski, Martin und Alexander Libman (2011): History Matters, but How? An Example of Ottoman and Habsburg Legacies and Judicial Performance in Romania, Frankfurt School Working Paper No. 175.
- North, Douglass (1990): *Institutions, Institutional Change, and Economic Performance*, Cambridge University Press.
- Reckwitz, Andreas (2008): *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kulturosoziologie*, transcript Verlag, Bielefeld.
- Sala-i-Martin, Xavier (1997): I Just Ran Two Million Regressions, in: *American Economic Review*, vol. 87, p. 178–183.
- Schäfer, Andreas und Thomas Steger (2010): History, Expectations, and Public Policy, CESifo Working Paper No. 3184, September 2010.
- Sengupta, Jati K. und Kumiko Okamura (1995): History versus Expectations: Test of New Growth Theory, in: *Applied Economics Letters*, vol. 2, p. 491–494.
- Tvrdon, Michal (2012): Cohesion Policy, Convergence and Regional Disparities: The Case of the European Union, in: *WSEAS Transactions on Business and Economics*, vol. 9, p. 89–99.
- Young, Allyn A. (1928): Increasing Returns and Economic Progress, in: *Economic Journal*, vol. 38, p. 527–542.